

Gewalt, das amoralische Klima in Politik und Wirtschaft haben uns alle infiziert. Unsere Familien sind zerstört – die Grundlage unserer jahrhundertelangen Lebensweise (...). Jeder Mensch ist schuldig vor dem Angesicht Gottes. Aber die größte Schuld lastet auf uns – meine Brüder Bischöfe und Priester. Wir müssen uns am Jüngsten Gericht verantworten

für unsere Herde. Wir tragen die Last ihrer Sünden, die Last der Anschuldigung, daß wir nicht immer ein gutes Beispiel gewesen sind und nicht immer die uns Anvertrauten recht belehrt haben. Mit Weinen über unsere Sünden, mit Hoffnung auf die Gnade Gottes rufen wir zu Ihm: Vergib uns, gütiger Gott!“

Gerd Stricker

Ein Fach zwischen den Stühlen

Wo steht heute die Pastoraltheologie?

Seit einiger Zeit stellen wir in einer lockeren Folge von Beiträgen Stand und Probleme wichtiger theologischer Disziplinen vor. Nach der alt- und neutestamentlichen Exegese und der Dogmatik ist diesmal die Pastoraltheologie an der Reihe. Viele Probleme, die sich aus der schwierigen Situation von Glauben und Kirche in modernen Gesellschaften ergeben, werden heute vor allem in der Pastoraltheologie bzw. anderen Bereichen der Praktischen Theologie verhandelt. Der Autor unseres Berichts war Assistent am Freiburger Lehrstuhl für Pastoraltheologie und arbeitet jetzt im Institut für Pastorale Bildung in Freiburg.

Ein Blick auf die Situation der Pastoraltheologie im Kontext von Kirche und Theologie vermittelt dem Beobachter der kirchlichen und der akademisch-theologischen Szene den Eindruck, daß die Pastoraltheologie zwischen zwei Stühlen sitzt. Auf der einen Seite stehen die „Praktiker vor Ort“, die sich mit großem Engagement um eine zeitgerechte und zielgemäße pastorale Praxis bemühen. In der Sorge um die Weitergabe des Glaubens werden sie von Gremien und Einrichtungen auf den verschiedenen pastoralen Ebenen unterstützt. In den Diözesen versucht man Pastoralkonzepte zu entwickeln, die Antworten auf die Herausforderungen der Zeit geben und zugleich dem Anspruch des Evangeliums gerecht werden. Bei all diesen Bemühungen läßt sich jedoch eine gewisse Ratlosigkeit und die Befürchtung der Vergeblichkeit der Anstrengungen nicht verbergen. Unter immer schwieriger werdenden Bedingungen erwarten sich die „Praktiker“ von der Pastoraltheologie Rezepte, Tips und Tricks für eine effiziente und erfolgreiche Praxis – und werden dabei regelmäßig enttäuscht. Viele haben sich deshalb schon längst dem boomenden Markt der „Schnellhilfeleratur“ zugewandt. Dort werden sie mit Praxisbüchern versorgt, die rasche Hilfe und einfache Lösungen versprechen.

Auf der anderen Seite begegnet die Pastoraltheologie den „eigentlichen“ theologischen Fächern, der biblischen, historischen und systematischen Theologie. Ihnen gegenüber glaubt die Pastoraltheologie immer wieder ihre Theologizität und Wissenschaftlichkeit rechtfertigen zu müssen. Seit ihrer Einrichtung als eigenständige Universitätsdisziplin durch kaiserliche Verordnung im Zuge der theresianisch-josephinischen

Studienreform nach der Konzeption von *Stefan Rautenstrauch* (1777) haftet ihr der Geruch einer bloßen „Anwendungslehre“ an: Ihre Funktion wird auf die Vermittlung systematisch-theologischer Theorien in die Praxis beschränkt. Als „angewandte Theologie“ wird sie zum *Umschlagplatz für die Resultate der anderen theologischen Disziplinen*.

Auf welche Praxis bezogen?

In der Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis hat die Pastoraltheologie in den siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre ein hohes Reflexionsniveau erreicht (vgl. *Norbert Mette*, *Theorie der Praxis*, Düsseldorf 1978; *Walter Fürst*, *Praktisch-theologische Urteilskraft*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1986). Dies mag auch daher rühren, daß sie im Geflecht der theologischen Disziplinen ihre Stellung gegen die ihr zugeschriebene marginale Position immer wieder behaupten muß. Trotz aller Bemühungen sind jedoch konsensfähige Lösungen des Problems nach wie vor nicht in Sicht. Die diskutierten Ansätze und Modelle sind über Prolegomena zu wissenschaftlichen Arbeiten kaum hinausgekommen – geschweige denn in konkrete Forschungsprogramme umgesetzt worden. Damit mag auch zusammenhängen, daß heute wissenschaftstheoretische und methodologische Arbeiten in der Praktischen Theologie nur noch selten anzutreffen sind.

Konsens besteht darin, daß Pastoraltheologie bzw. Praktische Theologie (kritisch) auf die *vorfindliche Praxis* bezogen ist und Handlungsorientierungen für zukünftige Praxis leisten

soll (vgl. *Paul M. Zulehner*, Pastoraltheologie. Bd. 1: Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung. Düsseldorf 1989). Aber schon die Frage, auf welche Praxis sich die wissenschaftlichen Reflexionen denn beziehen, ist – über Konfessionsgrenzen hinweg – umstritten: auf die Berufs-Praxis des Pfarrers und der hauptamtlichen Mitarbeiter/-innen in Kirche und Gemeinde (*Manfred Josuttis*, *Wolfgang Steck*), auf die Praxis der gesamten Kirche (*Paul M. Zulehner*) – gesellschaftlichen Zusammenhang (*Norbert Greinacher*), auf die als christlich zu identifizierende Praxis (*Norbert Mette*) oder auf die religiöse Praxis in der Gesellschaft (*Gert Otto*)?

Die Frage nach der Bestimmung des Gegenstandes ist insofern nicht beliebig, als sich damit unterschiedliche Ansätze und Konzepte der Pastoraltheologie verbinden. Als Berufstheorie will die Pastoraltheologie nicht nur Qualifikationen zur verantwortlichen Berufsausübung vermitteln, sondern vor allem das (beruflich-professionelle) Handeln der Seelsorger/-innen im Kontext kirchlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen wissenschaftlich reflektieren. Exemplarisch für den Versuch, die Pastoraltheologie an einem theologischen Grundprinzip zu orientieren, ist das „Handbuch der Pastoraltheologie“ (Freiburg-Basel-Wien 1964–1972), das einer pragmatischen Anwendungslehre den Abschied gibt und die Pastoraltheologie bzw. Praktische Theologie auf den „in der Gegenwart der Kirche aufgegebenen Selbstvollzug der Kirche als solcher“ bezieht (*Karl Rahner*).

Eine ekklesiologisch-dogmatische Verengung der Praktischen Theologie kritisierend, verweist der evangelische Theologe *Gert Otto* auf den Zusammenhang von Religion und Gesellschaft. Er konzipiert Praktische Theologie deshalb als „kritische Theorie“ – im Sinne einer „Denkmethode“, die auf die „religiös vermittelte Praxis in der Gesellschaft“ zu beziehen ist. Einen vergleichbaren Ansatz vertritt *Norbert Greinacher*: Er versteht die Praktische Theologie ebenfalls als „kritische Theorie“ – allerdings der „kirchlichen Praxis in der Gesellschaft“. Praktische Theologie darf sich nach Greinacher nicht dazu mißbrauchen lassen, den Status quo kirchlicher Praxis zu legitimieren, sie muß vielmehr diese Praxis auf ihre Entsprechung sowohl zur „Sache Jesu“ als auch zur jeweiligen geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation hin kritisch befragen. Weil diese Praxis in jedem Fall gesellschaftlich bedingt ist, hat die Praktische Theologie auch eine gesellschaftskritische bzw. politische Aufgabe.

Vielversprechend schien Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre der Versuch, Praktische Theologie insgesamt als „Handlungswissenschaft“ auf der Basis einer (interdisziplinären) Handlungstheorie zu begründen. Die handlungswissenschaftliche Konzeption der Praktischen Theologie hat sich jedoch bislang als Scheinkonsens herausgestellt, schon allein deshalb, weil sie beinahe genauso viele unterschiedliche Ansätze wie Vertreter hervorgebracht hat. Breite Resonanz hat der Ansatz von *Norbert Mette* gefunden, der – angestoßen durch wissenschaftstheoretische Untersuchungen von *Helmut Peukert* (Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Funda-

mentale Theologie. Düsseldorf 1976) – Praktische Theologie auf der Basis eines theologisch reflektierten Begriffs „kommunikativen Handelns“ konzipiert (Praktische Theologie als Handlungswissenschaft. Begriff und Problematik. In: *Diakonia* 10 [1979] S. 190–203). Dieser Ansatz vereinigt mehrere Vorteile: Der Praxis kommt in diesem Konzept gegenüber der (theologischen) Theorie ein eigener Stellenwert zu. Das kritische Potential des zugrundegelegten Handlungsbegriffs überwindet rein pragmatische, allein auf die Selbsterhaltung der Kirche und die Fortschreibung ihrer bisherigen Praxis ausgerichtete Ansätze. Schließlich muß Theologie nicht von außen an einen solchen Handlungsbegriff herangetragen werden, sondern erweist sich als „eine bestimmte Qualifikation dieses Handelns“ (*Helmut Peukert*).

Was ist das eigentlich – „Pastoraltheologie“?

Aus der wissenschaftstheoretischen Diskussion der Pastoraltheologie lassen sich trotz der vielen noch offenen Fragen zumindest einige Eckpunkte für die Verhältnisbestimmung von Theorie und Praxis herauskristallisieren.

Praxis ist nicht der Theorie nach- oder untergeordnet; sie ist nicht der Anwendungsbereich theoretischer Prinzipien, sondern – aufgrund ihres intelligiblen Potentials – vor allem auch „Erkenntnisquelle“ für die theologische Theoriebildung und erhält so eine „theologische Dignität“. Umgekehrt muß die praktisch-theologische Theoriebildung selbst als eine bestimmte Praxis unter konkreten geschichtlich-gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen verstanden werden. Eine konkrete praktisch-theologische Theorie muß also ihren Entstehungszusammenhang kritisch antizipieren.

Dennoch bleibt die *Differenz* zwischen der Praktischen Theologie als Theorie und der religiösen Praxis bestehen. Denn weder wirkt die Praktische Theologie unmittelbar auf die Praxis ein, noch nimmt sie die Praxis direkt als solche wahr. Praktische Theologie hat keinen unmittelbaren Zugang zur Praxis, sondern baut auf einer theoretischen (Re-)Konstruktion der Praxis auf. Und die Leistung der Praktischen Theologie ist „keine praktische, sondern eine theoretische“ (*Wolfgang Steck*). *Friedrich Schleiermacher* hat diesen Sachverhalt seinerzeit so formuliert: „Praktische Theologie ist nicht die Praxis, sondern die Theorie der Praxis“. Daran gilt es auch gegenüber dem trivialen Pathos einer unmittelbaren „Praxisrelevanz“ und angesichts einer vielfach zu beobachtenden Theorieverdrossenheit festzuhalten, will die Praktische Theologie sich kritisch-konstruktiv auf die Praxis und ihre Veränderung oder Verbesserung beziehen, statt unversehens zur Erfüllungsgehilfin unreflektierter Interessen zu werden.

Wenn inzwischen – nicht zuletzt inspiriert durch die Theologie der Befreiung – zunehmend (wieder) erkannt wird, daß der Praxisbezug ein Problem nicht nur der Praktischen Theologie ist, sondern der Theologie im ganzen, stellt sich die Frage nach der Berechtigung bzw. dem Stellenwert der Prakti-

schen Theologie, nach ihrem Spezifikum und nach ihrem Verhältnis zu den übrigen theologischen Disziplinen noch einmal neu.

Um die Frage nach dem Spezifikum zu beantworten, ist es nicht ganz uninteressant, sich die Strukturen der Theologischen Fakultäten und die Bezeichnung der Lehrstühle im deutschen Sprachraum anzusehen. Während man bei einem Blick in die Literatur den Eindruck gewinnt, daß „Pastoraltheologie“ und „Praktische Theologie“ austauschbare Bezeichnungen für dieselbe Sache sind, fungiert tatsächlich an den meisten Fakultäten „Praktische Theologie“ als Oberbegriff für eine Reihe von Einzeldisziplinen, von denen die Pastoraltheologie *eine* unter anderen (Religionspädagogik und Katechetik, Liturgiewissenschaft, Homiletik, Caritaswissenschaft ...) ist.

Bei Rautenstrauch bezeichnete „Pastoraltheologie“ sowohl den „zusammenhängenden Unterricht“ über alle Bereiche kirchlicher Praxis als auch einen speziellen Bereich, nämlich die Einführung in die „Auferbauungs- und Leitungsaufgabe“ der Gemeinde. Die bereits bei ihm angelegte Unterscheidung zwischen „Unterweisungspflicht“ (Katechetik und Homiletik), „Ausspendungspflicht“ (Liturgik) und „Erbaungspflicht“ (Gemeindefortbildung und Seelsorge) führt schließlich zur Ausgliederung von Katechetik, Homiletik und Liturgiewissenschaft aus der Pastoraltheologie und zur Errichtung eigener Lehrstühle. Diese bereits in den Anfängen der Pastoraltheologie angelegte Differenzierung nahm in der weiteren Entwicklung, nicht zuletzt auch durch die Orientierung praktisch-theologischer Fächer an unterschiedlichen Human- und Sozialwissenschaften weiter zu. Übrig bleibt eine „Rest-Pastoraltheologie“ (Heribert W. Gärtner), die sich auf so unterschiedliche Gegenstandsbereiche wie Gemeindepastoral, Individualseelsorge, Zielgruppenpastoral, kategoriale Seelsorge, Sakramentenpastoral ... bezieht.

Leitbegriffe und Perspektiven

Andererseits taucht der durch Schleiermacher in die evangelische und Johann Sebastian Drey und Anton Graf in die katholische Theologie eingeführte Begriff „Praktische Theologie“ kaum als eigenes Fach auf. Ob er über seine Funktion als Sammelbezeichnung für verschiedene Teildisziplinen hinaus auch für einen Bereich von Theologie mit eigenem Ansatz und eigenen Methoden stehen kann, ist vor allem deshalb derzeit zweifelhaft, weil ein Konsens über die Grundlagen einer solchen Disziplin nicht in Sicht ist. Vor allem in der evangelischen Praktischen Theologie wird die Diskussion um die Einheit der Praktischen Theologie und die Suche nach einem neuen Gesamtkonzept für die ausdifferenzierten und spezialisierten Teile der Praktischen Theologie verstärkt geführt (vgl. Ernst Nipkow, Dietrich Rössler, Friedrich Schweitzer [Hrsg.], Praktische Theologie und Kultur der Gegenwart. Ein internationaler Dialog, Gütersloh 1991).

Zur kritischen Analyse der Situation und zur Formulierung von Handlungsorientierungen für die kirchliche Praxis ist die Pastoraltheologie auf den Dialog mit den *Sozialwissenschaften*, besonders mit der Psychologie und der Soziologie angewiesen. Die Notwendigkeit einer solchen Kooperation wird kaum mehr ernsthaft bestritten.

Es hat sich zwar herumgesprochen, daß die bloße Benutzung der Sozialwissenschaften im Sinne einer eklektischen Rezeption von sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen, Methoden und/oder Theorieelementen für theologische oder kirchliche Zwecke problematisch ist. *Wie* interdisziplinäre Zusammenarbeit aber konkret gehen soll, ist noch keineswegs geklärt, vor allem kaum praktisch erprobt. Was sich als interdisziplinäre Arbeit verkauft, ist nicht selten ein verbrämtes „Anwendungs-Modell“.

Die Schwierigkeiten hängen nicht zuletzt mit der *Einseitigkeit der Beziehung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften* zusammen: Das Interesse von Seiten der Sozialwissenschaftler an einer Zusammenarbeit mit (Pastoral-)Theologen hält sich in Grenzen. So bleibt meist nur die Möglichkeit eines interdisziplinären „Dialogs“ in der Person des Pastoraltheologen selbst.

In der Pastoraltheologie spielen (wechselnde) *Leitmotive*, an denen sich die Theoriebildung orientiert, eine wichtige Rolle. Es ist hier bewußt nicht die Rede von „Paradigmen“, weil der modisch gewordene „Paradigmenwechsel“ häufig genug bloß auf eine Erneuerung der Begriffe und auf ein Aufpolieren des Designs hinausläuft.

Seit ihrer Etablierung als theologische Disziplin ist im Grunde – wenn auch nicht immer so benannt – „Säkularisierung“ zur leitenden Perspektive der Pastoraltheologie für die Interpretation der Situation von Glaube und Kirche in der modernen Welt geworden. Phänomene, die mit Begriffen wie Entkirchlichung, Tradierungskrise des Glaubens, nachchristliche Gesellschaft ... belegt werden, gehören geradezu zu den Konstitutionsbedingungen der Pastoraltheologie. In einer Situation, in der die Kirche zunehmend zu einer partikulären Größe in der Gesellschaft wird, bekommt die Pastoraltheologie als „Krisenwissenschaft“ die Aufgabe zugewiesen, der Kirche dazu zu verhelfen, adäquat auf die Herausforderungen der Moderne zu antworten.

Abgesehen davon, daß in den meisten Fällen seiner Verwendung der Begriff „Säkularisierung“ einigermaßen ungeklärt geblieben ist, hat er wegen seiner begrenzten Erklärungskraft, vor allem aber wegen seiner faktischen ekklesiologischen Zentrierung praktisch ausgedient. Um Theologie und Kirche aus einem larmoyanten oder defensiven Verhältnis zur modernen Kultur herauszuführen, ist das „Säkularisierungsparadigma“ denkbar ungeeignet. Noch wenig Beachtung finden hierzulande Impulse aus der Diskussion der nordamerikanischen (Praktischen) Theologie. Der amerikanische Fundamentaltheologe David Tracy etwa plädiert für eine *wechselseitigen kritischen Korrelation* zwischen christlicher Botschaft und ge-

genwärtiger Kultur in einer pluralistischen Gesellschaft beruht und als „öffentliche Theologie“ sich der Auseinandersetzung mit Philosophie und Humanwissenschaften stellt (Plurality and Ambiguity. Hermeneutics, Religion, Hope, San Francisco 1987). Für die Praktische Theologie hat diese Impulse unter anderem *Don S. Browning* fruchtbar gemacht (Auf dem Wege zu einer Fundamentalen und Strategischen Praktischen Theologie, In: Praktische Theologie und Kultur der Gegenwart, S. 21–42).

Der vom Konzil wiederentdeckte und in der systematischen Theologie ins Zentrum der Diskussion gerückte *Communio*-Begriff dient auch in der Pastoraltheologie als Leitmotiv (vgl. die Antrittsvorlesung des Bonner Pastoraltheologen *Walter Fürst*, *Communio* als Prinzip pastoraler Theologie und pastoraler Praxis, In: Lebendige Seelsorge 37 [1986] S. 238–248). Die Problematik dieses Begriffs liegt darin, daß er von seiner Anlage her dazu tendiert, in der Praxis auftretende Widersprüche zuzudecken, Konflikte zu verschleiern, den Status quo der kirchlichen Sozialgestalt theologisch zu legitimieren und zu stabilisieren.

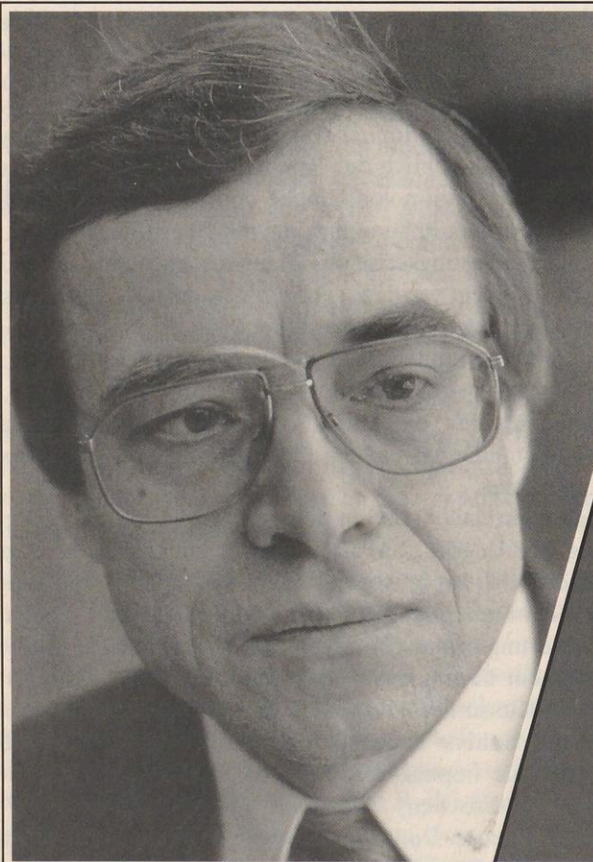
Gegen alle Einseitigkeiten will Fürst das kritische Potential des *Communio*-Motivs für die pastoraltheologische Reflexion fruchtbar machen. Nach Fürst hat die Pastoraltheologie die Aufgabe, „im christlichen Interesse die Communiobildung

bzw. Gemeindegewerdung in der Kirche unter den Bedingungen heutiger Gesellschaft kritisch zu fördern und begleiten“; sie muß sich deshalb selber als „kommunikative Handlungswissenschaft“ in der Auseinandersetzung mit den Humanwissenschaften konstituieren. Eine solche Praktische Theologie läßt sich nur im Zusammenhang mit einer Theologie entfalten, die sich als ganze ihres Ursprungs in der gelebten *Communio* erinnert und die „gewohnte Überordnung der theologischen Begriffe über das gelebte christliche Leben ... über die gelebte *Communio*“ (ebd., S. 244) überwindet.

Rückbindung an die Lebenswelt

Auf die grundlegenden Impulse von „*Evangelii nuntiandi*“ (Paul VI. 1975) wurde nicht nur die Pastoraltheologie erst spät aufmerksam. Dem Begriff „Evangelisierung“, der inzwischen in der Gefahr steht, durch seine inflationäre Verwendung und höchst unterschiedliche semantische Füllung zum Leerbegriff zu werden, versuchen Pastoraltheologen wieder Kontur zu verleihen und ihn von einer reaktionären, fundamentalistischen Destruktion zu bewahren.

Wesentliche Elemente dieses vor allem von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie inspirierten Evangelisierungs-



KNA-BILD

Wie ist Freiheit zu denken, wenn ihr der Lebens-Ernst ein Spiel sein soll und das Lebens-Spiel ernst? Entweder verbohren wir uns in einen falschen Ernst oder bringen es nicht fertig, uns ernstlich auf ein Spiel einzulassen. In beidem mangelt es an Freiheit, loszulassen.

KNECHT 



Sehen Sie mal rein – bei Ihrem Buchhändler!
Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main
176 Seiten, DM 28,-
(ISBN 3-7820-0660-7)

Wagnis Leichtigkeit

verständnis sind: die aufmerksame Wahrnehmung der kulturellen und gesellschaftlichen Situation; die Einheit von Orthodoxie und (politischer) Orthopraxis; die zentrale Bedeutung der „Option“ (für die Armen) im Sinne eines Erkenntnisinteresses und einer Handlungsorientierung und die damit verbundene bewußte Parteilichkeit von Theorie und Praxis. Die Kirche gewinnt ihre Identität dadurch, daß sie „Kirche für andere“ ist; sie entsteht dort, wo die Betroffenen selbst zu Subjekten des Evangelisierungs- und Befreiungsprozesses wie des Theologietreibens werden.

Trotz dieser Bemühungen um eine Profilierung des Evangelisierungsbegriffs bleibt doch die Frage, ob dieser Begriff angesichts der angedeuteten Belastungen als Leitmotiv oder „Paradigma“ für praktisch-theologische Theoriebildung zu retten ist (Norbert Mette: Vom Säkularisierungs- zum Evangelisierungsparadigma, In: *Diakonia* 21 [1990] S. 420–429).

Die Versuche, die Praktische Theologie am „Subjekt“ zu orientieren, scheinen quer zur (post-)modern gewordenen Rede vom „Ende des Subjekts“ zu liegen. Der Widerstand gegen die zynische Verabschiedung des Subjekts, konkret: die Subjektwerdung jedes Menschen (in der Begegnung mit dem anderen und in der Verantwortung für den anderen!) ist für den 1991 verstorbenen evangelischen Praktischen Theologen *Henning Luther* nicht nur ein philosophisches Anliegen, sondern eine Aufgabe der Religion und besonders des seelsorglichen und diakonischen Handelns der Kirche (Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992). Entgegen einer an einem dogmatischen Wesensbegriff von Kirche orientierten (Praktischen) Theologie fordert Luther, die betroffenen Subjekte in den Definitionsprozeß darüber, was Kirche ist und sein soll, einzubeziehen. Das Wegweisende an diesem Ansatz liegt darin, daß nicht einfach eine abstrakte Subjekt-Idee rehabilitiert werden soll, daß nicht die Illusion einer heilen Welt suggeriert wird. Gegen das in der Theologie beliebte Ganzheitspathos bringt Luther das „Fragment“, das Bruchstückhafte und Beschädigte der Subjektivität, den Überschuß an Sehnsucht und Hoffnung ins Spiel.

Damit rückt ins kritische Bewußtsein nicht nur der Praktischen Theologen die Frage nach den *Subjekten* und – damit verknüpft – die nach den *Orten* der Theologie. Die Praktische Theologie kann sich nicht mehr in den abgegrenzten Bereich der Kirchlichkeit zurückziehen. Sie hat als eigenständige Aufgabe eine hermeneutische: „die Auslegung der vielfältigen *Lebenswelten* und *Lebensgeschichten* von Menschen“ (ebd., S. 16). Dazu muß sich die Praktische Theologie an die Orte begeben, an denen Menschen ihr Leben und ihren Glauben leben. Sie muß, wenn sie für die Gestaltung der Lebenswelt wieder Relevanz gewinnen will, ihre Abschottung in Expertenkulturen, ihre „Lebensweltvergessenheit“ überwinden.

Diese Rückbindung der Theologie an die Lebenswelt und die Alltagspraxis setzt voraus, daß die Gleichsetzung von Theologie mit akademisch betriebener wissenschaftlicher Theologie aufgegeben wird. Den fachtheologischen „Laien“ kann für

das, was sie immer schon tun – wie unsystematisch es auch sein mag –, nämlich Leben und Glauben in Beziehung zueinander zu bringen und ihre Lebens- und Glaubenspraxis kritisch zu reflektieren, nicht länger die Bezeichnung „Theologie“ vorenthalten werden. Die spezifische Aufgabe der *wissenschaftlichen* (Praktischen) Theologie ließe sich dann u.a. mit folgenden Stichworten umschreiben: „Sprachhilfe“, Förderung der „Sprachfähigkeit“ in Glaubensfragen, kritisch-innovative Begleitung der faktischen Erscheinungsformen der Glaubenspraxis.

Vor allem *Josef Müller* hat „Leben“ als theologisch reflektierten Grundbegriff für die Pastoraltheologie (wieder) entdeckt. Er schließt an das Anliegen des 1971 verstorbenen Freiburger Pastoraltheologen Linus Bopp an, Seelsorge müsse „stets ausgehen vom ganzen, vom ungeteilten Leben“. Dahinter steht unter anderem das Anliegen, den Reflexionshorizont der Pastoraltheologie nicht vorschnell einzuengen. Die Theologie, die dem zugrunde liegt, versteht sich als „eine ‚dialogische‘ Theologie, die sich einläßt auf die gesamte Lebenswirklichkeit der Menschen, die nicht von vornherein weiß, was für Menschen gut ist, sondern im Dialog nach dem fragt, was lebensfördernd ist“; sie ist eine „rationale Theologie“, die bereit ist, ihre Grundlagen und Kriterien zu begründen und öffentlich zu verantworten, und sie ist „eine befreiende, erlösende Theologie, weil sie Anwalt der Leidenden und Schwachen ist“ (*Josef Müller*, Pastoraltheologie. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge, Graz-Wien-Köln 1993, erscheint demnächst).

Ihren Horizont für die kritische Deutung der faktischen Lebenswirklichkeit und die normative Orientierung für lebensförderndes (pastorales und seelsorgliches) Handeln gewinnt (Pastoral-)Theologie aus der „Idee“ des „Lebens in Fülle“, wie es von Gott gewollt und verheißen ist. Daraus leitet sich ein Konzept von Seelsorge und Pastoral ab, das von der Wahrnehmung der gelebten Lebenswirklichkeit ausgeht, das das ungelebte Leben und die Sehnsucht der Menschen nach authentischem Leben aufgreift, das von Seelsorgerinnen und Seelsorgern vor allem verlangt, daß sie „in Reichweite zum wirklichen Leben stehen“.

Diskussion über Gemeinde und Seelsorge

Wer die akademisch etablierte Pastoraltheologie im deutschen Sprachraum betrachtet, dem fällt auf, daß sich in diesem Fach kaum ein fester Themenkatalog ausmachen läßt. Es scheint eher so zu sein, daß jeder Pastoraltheologe einen eigenen (Forschungs-)Schwerpunkt verfolgt. Auch damit hängt wohl zusammen, daß kaum kontroverse Diskussionen unter Pastoraltheologen in der Öffentlichkeit wahrzunehmen sind. Eine Auswahl von Themen muß insofern immer mehr oder weniger beliebig erscheinen. Die folgende orientiert sich sowohl am Standardprogramm pastoraltheologischer Lehre und Forschung als auch am aktuellen Diskussionsstand. (Einen Einblick in die Vielfalt pastoraltheologischer Themen bietet

die Dokumentation der Lehr- und Forschungspraxis der katholischen Pastoraltheologie im deutschsprachigen Raum in Heft 1/2 der Pastoraltheologischen Informationen 9 [1989] S. 3–228).

In der Auseinandersetzung der 60er und 70er Jahre um das „Prinzip Gemeinde“ (*Ferdinand Klostermann*, Prinzip Gemeinde, Wien 1965) geriet die „Volkskirche“ und ihre flächendeckende Präsenz in territorial strukturierten Pfarreien in die Diskussion. Fragestellungen aus dieser Debatte sind – wenn auch in abgeschwächter Form – in Beschlüsse der Würzburger Synode eingegangen.

Der Begriff „Gemeinde“ – im Unterschied zur „Pfarrei“ – wird in der Folge zu einem Programmwort für unterschiedlichste Bemühungen zur Reform von Kirche und Pfarrei. Die Ernüchterung setzt jedoch bald ein, da die Erneuerung der Kirche in der Breite ausgeblieben ist. Erneut angestoßen wurde die Diskussion durch die These von *Hermann Steinkamp*: „Das Pfarreiprinzip verhindert (Basis-)Gemeindebildung, obwohl es sie intendiert und propagiert“, selbst „wenn die Betreuten sich ändern“. (Das Parochialprinzip als Hindernis für Gemeindebildung, In: *Diakonia* 19 [1988] S. 83).

Natürlich ist diese provozierende These nicht ohne Widerspruch geblieben (zusammenfassend vgl. *Norbert Mette*, Pfarrei versus Gemeinde? Zur Wiederaufnahme einer unterbrochenen Diskussion, in: *Diakonia* 20 [1989] S. 150–161), leider ist jedoch auch diese Diskussion weitgehend im Sande verlaufen. Nach wie vor fehlt eine *tragfähige Gemeintheologie* als Grundlage einer pastoraltheologischen Theoriebildung für eine ziel- und situationsgerechte Gemeindepraxis. Besondere Brisanz erhält dieses Desiderat angesichts der Konjunktur, die der Terminus „Gemeindeentwicklung“ gegenwärtig bei pastoralstrategischen Überlegungen deutscher Diözesen hat.

Zu Beginn der 50er Jahre setzt zunächst in der evangelischen Praktischen Theologie eine Neuorientierung der *Seelsorgetheorie* und *-praxis* ein, hin zu einem ganzheitlichen Seelsorgeverständnis im Sinne einer umfassenden Lebens- und Glaubenshilfe. Ihren deutlichsten Niederschlag findet diese Neuorientierung in der Einbeziehung *psychologischer und psychotherapeutischer Erkenntnisse und Methoden* in die Seelsorgetheorie und *-praxis* und in die Ausbildung von Seelsorger/-inne/n. Im katholischen Bereich setzte diese Bewegung erst nach dem Konzil und dann zunächst auch nur zögerlich ein.

Nach einer Phase grundsätzlicher Reflexionen und zum Teil heftig geführter Auseinandersetzungen in den siebziger und Anfang der achtziger Jahre ist die Rezeption von Erkenntnissen aus Psychologie und Psychotherapie in Seelsorgetheorie und *-praxis* geradezu zur Selbstverständlichkeit geworden. Auch wenn es an katholisch-theologischen Fakultäten im deutschsprachigen Raum leider noch kaum eigene Lehrstühle gibt, wird die Pastoralpsychologie zu einem unverzichtbaren *Teilgebiet* der Praktischen Theologie. Zugleich beansprucht die Pastoralpsychologie, eine *Grunddimension* der Praktischen Theologie insgesamt zu reflektieren.

Mit seinem umfangreichen Entwurf einer Pastoralpsychologie hat jüngst *Isidor Baumgartner* einen systematisierenden Beitrag zur Weiterentwicklung der Pastoralpsychologie im katholischen Raum geleistet (Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge, Düsseldorf 1990). Baumgartner versteht seine Überlegungen in erster Linie als eine „Pastoralpsychologie für Gemeindegeseelsorger“ und ihre vielfältigen pastoralen Begegnungssituationen. An diesem beeindruckenden Werk wird zugleich auch die noch weitgehend ungelöste Problematik des Verhältnisses von Seelsorge (-Theorie) und Psychologie bzw. Psychotherapie sichtbar. Dazu gehören Fragen nach der Auswahl geeigneter psychotherapeutischer Ansätze aus dem inzwischen unübersichtlichen Angebot therapeutischer Konzeptionen; nach der genauen Bestimmung des Zueinanders von Psychotherapie und Seelsorge; nach dem *Proprium* christlicher Seelsorge gegenüber Beratung und Therapie; nach den Chancen und Problemen der Professionalisierung der Seelsorgepraxis und ihrer politischen Abstinenz.

Pastoraltheologen mischen sich ein

Unter pastoralen „Praktikern“ ist in den letzten Jahren verstärkt die Praxis der Sakramenten- und Kasualpastoral ins Blickfeld gerückt. In diesem Bereich scheint sich ein enormer Leidensdruck angestaut zu haben, der sich nach außen darin äußert, daß zunehmend vereinfachende und vor allem rigoristische Thesen (nach dem Motto: „die Perlen nicht vor die Säue werfen“) Anklang finden.

In diesem Problemfeld wird das Theorie-Praxis-Dilemma der Pastoraltheologie besonders deutlich: Pastoraltheologen bemühen sich um eine differenzierte Beurteilung der Situation (vgl. *Paul M. Zulehner*, Pastoraltheologie Bd. 3: Übergänge, Düsseldorf 1990), um eine Integration der Sakramentenpastoral in ein umfassendes, lebensgeschichtlich orientiertes Pastorkonzept (*Stefan Knobloch* u. *Herbert Haslinger* [Hrsg.], *Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral*, Mainz 1991). Versuche, Orientierungen für eine entsprechende Praxis zu entwerfen, müssen freilich solange fruchtlos bleiben, wie die alltägliche Praxis vor allem der Pfarrer unverhältnismäßig stark von Fragen der Sakramentenspendung bestimmt ist.

Das Thema Diakonie ist sowohl in der (Praktischen) Theologie als auch in der Gemeindepraxis lange vernachlässigt worden. Die strukturelle Aufspaltung zwischen einer auf Gottesdienst und Verkündigung konzentrierten Pastoral und einer verbandlich organisierten Caritas – verbunden mit der Delegation des diakonischen Auftrags von Kirche und Gemeinde an Spezialisten, an caritative Einrichtungen und kirchliche Hilfsorganisationen – wird von Pastoraltheologen in jüngerer Zeit verstärkt einer umfassenden Kritik unterzogen (vgl. das Themenheft: Diakonie – eine vergessene Dimension der Pastoraltheologie. Pastoraltheologische Informationen 10 [1990]

S. 1–255; für die evangelische Diskussion vgl. u. a. *Karl-Fritz Daiber*, *Diakonie und kirchliche Identität*, Hannover 1988). Der „Dienst am Nächsten“ ist nach *Ottmar Fuchs* der „Ernstfall von Kirche und Pastoral“ (Heilen und befreien, Düsseldorf 1990). Durch die Vernachlässigung ihres diakonischen Auftrags setzen Kirche und Gemeinde ihre Identität aufs Spiel, weil sie ihr „Kirchesein für andere“ einschränken. Für die (Praktische) Theologie bedeutet der notwendige Perspektivenwechsel eine „doppelte Entgrenzung“: Betroffene rücken ins Zentrum der wissenschaftlichen Theologie und Praktische Theologie sucht den Austausch mit humanwissenschaftlichen Konzepten.

Rolf Zerfass insistiert darauf, daß Caritas bzw. Diakonie nicht (länger) in Konkurrenz zu Seelsorge und Pastoral stehen dürfen. Bei aller notwendigen Differenzierung macht er Gemeinsamkeiten in den Aufgaben, in den Methoden, in Berufserfahrungen und Berufsbild beider Bereiche sowie vor allem einen „gemeinsamen theologischen Horizont für Caritas und Pastoral“ aus. (Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg-Basel-Wien 1992, S. 34). Wenn Kirche ihren diakonischen Auftrag auf der Grundlage einer „Option für die Armen“ ernstnimmt, können die politischen Implikationen diakonischen und pastoralen Handelns nicht länger ausge-

klammert werden. Diese Erkenntnis ist wesentlich durch die verstärkte gesellschaftsanalytische Kompetenz der Pastoraltheologie bzw. -soziologie gewachsen. Ein vielversprechender Ansatz in diese Richtung ist das Konzept der „Sozialpastoral“, wie es *Hermann Steinkamp* für die hiesigen Verhältnisse entwickelt (Sozialpastoral, Freiburg 1991).

Pastoraltheologen suchen eine Verbindung zum kirchlichen Geschehen und melden sich öffentlich zu Wort. Die verschiedenen Stellungnahmen von Theologen in den letzten Jahren (1989 „Kölner Erklärung“; 1990 „Tübinger Erklärung“; 1991 „Luzerner Erklärung“; 1991 „Memorandum für eine zukunftsfähige Kirche“) sind wesentlich von Pastoraltheologen initiiert bzw. mitgetragen worden. Man kann diese Stellungnahmen im einzelnen unterschiedlich bewerten – eines sind sie aber sicher: ein Versuch, (Pastoral-)Theologie nicht nur im geschützten und abgeschlossenen Raum der Theologischen Fakultäten zu betreiben, sondern Themen wie die Partizipation aller Christen an Sendung und Auftrag der Kirche, die Verbesserung des innerkirchlichen Dialogs, das Verhältnis der Kirche zu Öffentlichkeit und Demokratie in die öffentliche Debatte einzubringen und so ein sich wandelndes Kirchenverständnis theologisch zu unterstützen.

Thomas Henke

Urknall, Evolution, Naturgesetze

Naturwissenschaften und Philosophie im Gespräch

Unsere Welt ist weithin von den Methoden und Ergebnissen der modernen Naturwissenschaften und ihrer technischen Umsetzung geprägt. Dennoch ist es um den Austausch zwischen Naturwissenschaftlern einerseits, Theologen und Philosophen andererseits nicht sehr gut bestellt, zum beiderseitigen Nachteil. Ein Seminar der Katholischen Akademie in Bayern versuchte jetzt Brückenschläge zwischen naturwissenschaftlichem und philosophischem Zugang zur Wirklichkeit.

Die Katholische Akademie in Bayern führte vom 24. Februar bis zum 4. März 1993 zusammen mit der Hochschule für Philosophie, München, Philosophische Fakultät S.J. das nun schon seit über zwei Jahrzehnten gemeinsam ausgerichtete „Philosophische Seminar“ durch. Mit der Hilfe von sechs Referenten suchten die Teilnehmer eine Antwort auf die Frage „Naturwissenschaftliche Weltdeutung. Hat die Philosophie ausgedient?“

Fritz Kraft (Professor für Geschichte der Naturwissenschaften, Universität Marburg) skizzierte die Wandlung des geozentrischen zum heliozentrischen und weiter zum galaxozentrischen Weltbild. Innerhalb dieser Wissenschaftsgeschichte wechselten sich verschiedene Einstellungen ab: Die einen sahen den Kosmos als vollkommen wohlgeordnet mit einer ablesbaren mathematischen Struktur an, ganz im Sinne

des Buches der Weisheit (11,20: „Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“). Nur im Geist erfassbare Ideen dienten der Erkenntnis als Prämissen. Andere, wie vor allem Aristoteles, legten einen ontologischen Schnitt zwischen nicht-sinnliche und sinnliche Welt und stufen letztere als unvollkommen ein. Ihr wandte er sich zu und unternahm es, sie auf das Gleichbleibende hin zu durchdringen, um ihre Ursachen ergründen zu können.

Aristoteles verpflichtete auch die Naturerforschung auf die korrekte Anwendung der Logik und die Überprüfbarkeit der Ergebnisse durch die Forschergemeinschaft, der die Mathematik wegen ihres axiomatisch-deduktiven Aufbaus mit ihren präzisen Definitionen der Begriffe und Relationen als Werkzeug unverzichtbar war. Die Prämissen mußten hier a posteriori durch Induktion gewonnen werden. Diese Vorgaben der